

Superfantastisch reimt sich auf Lachsfisch

Das Quartett Franz Ferdinand im ColumbiaFritz

VON PETER E. MÜLLER

„Was? Wer spielt hier? Franz Ferdinand? Nie gehört.“ Der Typ vor dem ColumbiaFritz hat sich offenbar verlaufen. „Und wo spielt Fury?“ fragt er irritiert. Er bleibt nicht der Einzige. Aber Fury in the Slaughterhouse spielen nebenan, in der Columbiyahalle. Im Fritz hingegen lockt die neueste Sensation im schnelllebigen Geschäft des Pop. Jene vier jungen schottischen Kunststudenten, die eine obskure Liebe zu Deutschland hegen und sich den Namen des habsburgischen Erzherzogs Franz Ferdinand gegeben haben. Weil er einfach irgendwie gut klingt.

Franz Ferdinand sind der neueste Hype im stets nach frischen Gesichtern gierenden Pop- und Rockgeschäft. Kometenhaft sind sie aufgestiegen aus den illegalen Partylofts der Künstlerbohème Glasgows auf die Titelseiten der Musikgazetten. „Diese Band wird euer Leben verändern“ jauchzte das Londoner Musikmagazin NME. Und alle Elogen auf die Strokes, Vines oder Red Stripes waren wie weggeblasen. Es ist nicht einfach, im ständig nach Superlativen lechzenden Popbusiness auf dem Teppich zu bleiben. Allerdings: selbst wenn Franz Ferdinand nur das Ergebnis eines ausgeklügelten Konzept-Coups sein sollte: Die Band ist richtig gut und allen Lorbeer wert.

Es wird spät. Es ist nach halb elf, als die vier die Bühne betreten. Dann stehen die Zeichen eine gute Stunde lang auf puren Druck. Die Schotten beherrschen die Posen des Wave-Rocks der siebziger und

achtziger Jahre. Sie entfachen ein pulsierend scharfkantiges Gitarrenstakkato, dessen Vorbilder von Cure über Roxy Music und XTC bis zu Split Enz unverkennbar sind. Sie beherrschen nur eine Hand voll Songs, jeder davon ist unverschämt eingängig, von juveniler Wucht.

Wer hätte gedacht, dass eine schottische Band mal ein Lied nach einer Manfred-Krug-TV-Serie („Auf Achse“) nennen würde. Oder sich zum deutschen Refrain „Ich heiße Superfantastisch, ich trink Champagner mit Lachsfisch“ hinreißen ließe, wie im Erstlingshit „Darts of Pleasure“.

Gitarrist Nicolas McCarthy, der lange in München lebte, begrüßt die schwitzende Menge im ausverkauften Laden mit den deutschen Worten: „Es ist schön, in der alten Heimat zu sein, im Bayernland.“ Da schluckt der Berliner. Lacht aber doch.

Man kann dieser Band einfach nicht böse sein. Zu gelungen sind ihre kleinen Pop-Kunstwerke. Zu sympathisch ist ihr

Auftreten. Mädchen himmeln sie wippend an. Kerle nicken zustimmend im treibenden Rhythmus. Während die adrette Band im Song „Jacqueline“ die Vorzüge des Nichtstuns preist und bekennt, nur dann zu arbeiten, wenn sie das Geld braucht. Alles singt mit. Bei „Take Me Out“ werden sie von den Sprechchören fast übertönt. Alles bewegt sich – was ob der schulterdichten Enge im Fritz ebenso phänomenal ist wie der schnelle Aufstieg dieser Band. All die Meriten, mit denen Franz Ferdinand in den vergangenen Monaten zugeschüttet wurden – sie haben sie verdient.



Sänger Alex Kapranos von Franz Ferdinand Foto: Pop-Eye